Abend-Ausgabe

Berliner Neueste Nachrichten
erscheinen 13mal wöchentlich. Die Abonnenten erhalten 8 Gratisbeilagen: 1. Deutscher Hausfreund, wöchentlich. 2. Die Hausfrau, wöchentlich. 3. Landwirthsch. Nachrichten, wöch. 4. Verloosungsblatt, 10mal. 5. Illustr. Modenblatt, monatlich. 6. Production- und Warenmarkt-Bericht, wöchentlich. 7. Humoristisches Echo, wöchentlich. 8. Deutscher Rechtsfriegel, Sammlung neuer Gesetze, nach Bedarf.
Redaction und Expedition: Berlin SW., Königgrätzer Straße 41/42.

Berliner Neueste Nachrichten

Unparteiische Zeitung

Abend-Ausgabe

Abonnementspreis pro Quartal:
bei allen Deutschen Post-Anstalten . . . . . Mk. 5.00
in Berlin bei den Expeditionen: wenn 1 mal täglich zugestellt Mk. 5.00
" " " 1 " " " Mk. 4.40
frei in's Haus

Insertionspreis:
für die 6gespalt. Zeile 40 Pfg., für die 4gespalt. Reclamezeile Mk. 1.25.
Annoncen-Annahme in den Expeditionen: Königgrätzer Str. 41/42, Charlottenstr. 23, Alexandrstr. 125, Neue Promenade 6 und durch die Firma Rudolf Mosse sämmtlich und deren sämmtliche Filialen.

Nachträglich Honoraransprüche wenn nicht berücksichtigt und unbenutzte Einsendungen nicht aufbewahrt werden.

Telegramm-Adresse: Publicistic
Fernsprech-Anschluß: für die Redaction: Amt VI. Nr. 4203
" " Expedition: " VI. Nr. 80

16. Jahrgang Nr. 186 — Berlin, Dienstag, 21. April 1896 — 16. Jahrgang Nr. 186

Politischer Theil

Tages-Uebersicht

Berlin, 21. April.

Heute tritt nach den Osterferien der französische Senat zum ersten Mal wieder zusammen; die einige Wochen unterbrochenen Feindseligkeiten zwischen dem hohen Hause und dem Ministerium Bourgeois werden also von Neuem beginnen. Wie man sich erinnern wird, ist das französische Parlament unter ganz anormalen Umständen in die Ferien gegangen. Am 2. April hatte der Deputirte Aimpre die Regierung in der Kammer über die egyptische Frage interpellirt. Diese Interpellation endete mit einem Vertrauensvotum für die Regierung. Die Kammer nahm denn noch in derselben Sitzung in aller Eile die von der Regierung verlangten Nachtragskredite für Madagaskar an und vertagte sich dann bis zum 19. Mai. Am folgenden Tage wurde das Ministerium im Senat über die auswärtige Politik interpellirt und erlitt hier eine schwere Niederlage. Nachdem der Senat die bekannte Tagesordnung, in welcher erklärt wurde, daß die Regierung nicht mehr das Vertrauen des Senats besitze, mit einer Majorität von 155 gegen 35 Stimmen angenommen hatte, verließen die Minister den Saal und der Senat beschloß, um seinem Votum die wahre Bedeutung zu geben, die sofortige Aufhebung der Sitzung und die Vertagung der Berathung über die von der Kammer votirten Madagaskar-Kredite bis zum 21. April. Der Senat hatte ohne Zweifel gehofft, daß das Ministerium Bourgeois sich in Folge seines Votums zurückziehen würde; das ist aber bekanntlich nicht geschehen und so wird sich der Senat heute derselben Regierung gegenüber befinden, mit der er vor einigen Wochen völlig gebrochen hat. Zunächst wird er sofort eine Entscheidung über die Madagaskar-Kredite zu treffen haben. In einer einfachen Ablehnung derselben wird sich der Senat trotz seiner feindlichen Haltung zur Regierung wohl nicht verstehen, da die betreffenden Kredite ausschließlich militärischen Zwecken dienen und die Mittel hierfür am 30. April völlig erschöpft sind. Der Senat könnte höchstens, um der Regierung sein Mißtrauen weiter kund zu geben, von den Krediten einen Abstrich machen oder event. die Kredite auch in der von der Kammer votirten Höhe annehmen, gleichzeitig aber die geplante Debatte über das ganze Vorgehen der Regierung in Madagaskar mit einem neuen Tadelsvotum abschließen. Bis jetzt ist über die Absichten des Senats nichts Sicheres bekannt. Der Senat wird auch wahrscheinlich noch nicht in der heutigen Sitzung über die Madagaskar-Kredite beschließen, denn die Finanzkommission des Senats wird erst heute vor der Sitzung zur Vorberathung zusammentreten, so daß die Debatte im Plenum möglicherweise erst am Donnerstag beginnen wird.

*

Die Nachricht der „Daily News", Präsident Krüger habe ursprünglich 8 Millionen Pfund Sterling Entschädigung von der Chartered Company verlangt, man habe sich aber gegenwärtig über die Hälfte dieser Summe verständigt, ist deshalb beachtenswerth, weil der Staatssekretär Dr. Leyds schon im Januar während seines Aufenthalts hier, angab, man wolle anderthalb Millionen Pfund als Entschädigung verlangen. Sonach hat man also in Pretoria sein Ziel erreicht. Zugleich mit dieser Entschädigung ist nun auch noch eine andere Finanzfrage aufgetaucht. Mr. Chamberlain hat in seiner Rede vor dem Unterhause am 17. April, in welcher er die Absendung englischer Truppen nach Südafrika ankündigte, auch folgende Aeußerung gethan: „Die Regierung ist geneigt, die Anwerbung von Kolonialen Hilfstruppen zu gestatten, wenn die Behörden der Kolonie einen solchen Antrag stellen, die Kosten dafür wird unzweifelhaft die Südafrikanische Chartered Company tragen." Also soll hiermit der Kompagnie eine neue große Last aufgebürdet werden, obwohl die Kompagnie schon bis einem Jahre von Kronen als bankerott bezeichnet wird. Die Transvaaler und andere Südafrikaner, welche in den letzten Monaten hier waren, erklären einstimmig, daß der Freibeuterzug zu Neujahr nur gemacht wurde, um mit der Einnahme des goldreichen Witwatersrandes der schlecht situirten Kompagnie aufzuhelfen. Die Reisterung Chamberlains beweist aber weiterhin, daß die englische Regierung die Chartered Company noch als intakt behandelt und sie auf dem bisherigen Stande erhalten will; während nicht nur die Transvaal-Regierung, sondern auch Versammlungen im Oranje-Freistaat von der Afrikander-Bond die Aufhebung des Charterbriefes bestimmt verlangt haben. Ein größerer Gegensatz zwischen den Anschauungen London und Pretoria ist nicht zu denken, und immer deutlicher wird es, daß Transvaal auf irgend eine Berücksichtigung seiner berechtigten Wünsche von Seiten Englands nicht rechnen kann. Aus Südafrika verlautet in großer Uebereinstimmung damit, daß nun auch Präsident Krüger sich zur unbedingten Ablehnung der Chamberlainschen Einladung entschlossen habe, während er seit Monaten seine Reise nach London an Bedingungen geknüpft hatte.

Es ist kein Widerspruch, wenn heute aus London telegraphirt wird:

„In der vom Präsidenten Krüger dem Staatssekretär Chamberlain heute telegraphisch zugegangenen Antwort wird erklärt, Präsident Krüger sei nicht eher in der Lage, die Erlaubniß des Volksraads zu einem Besuch in England nachzusuchen, bis die Grundlage der Unterhandlungen festgestellt wäre. — Bisher sei noch keine Abmachung getroffen, aber die Hoffnung auf eine zufriedenstellende Beilegung werde noch immer aufrechterhalten. Der Ton der Antwort sei ein freundschaftlicher und zuvorkommender.

Verschiedene Blätter entnehmen der „Welt am Montag" folgende Mittheilung:

„Der Kaiser hat, wie wir hören, in Karlsruhe den eingehenden Vortrag des Chefs des Militärkabinets Generals von Hahnke in Sachen der Duellfrage auf Grund eines Berichts des Generalmajors von Billing entgegengenommen. General von Bissing hat bekanntlich bei dem Duell Tyde-Schrader als Sekundant des Frhrn. von Schrader fungirt. Die Entscheidung des Monarchen, welche streng nach dem Rathe des Großherzogs von Baden getroffen haben soll, beschäftigte sie am Sonnabend Abend im Reichskanzlerpalais abgehaltene Sitzung des Staatsministeriums. Wie verlautet, beziehen sich dieselben auf Disziplinarmittel und Neugestaltung der Funktionen der Offizier-Ehrenräthe einerseits, sowie andererseits auf Direktiven, mit welchen sich eventuell die gesetzgebenden Körperschaften in der Folgezeit zu befassen haben werden."

General v. Hahnke hatte sich bekanntlich gestern vor acht Tagen zu Sr. Majestät dem Kaiser nach Wien begeben.

Die gestern im Reichstagsgebäude abgehaltene Sitzung des Staatsministeriums dauerte von 2 bis 5 Uhr. Nachdem sich Herr v. Bötticher zur Beantwortung der Interpellation in den Sitzungssaal des Reichstages begeben hatte, führte Frhr. v. Berlepsch den Vorsitz. An der Sitzung nahmen auch Minister v. Marschall und Staatssekretär Graf Posadowsky Theil.

Nach einer halbamtlichen bayerischen Mittheilung hat die preußische Staatsbahnverwaltung die Verhandlungen mit der württembergischen und mit der bayerischen Regierung um Expreßgutermäßigung für die Bewohner der Berliner, Stuttgarter und Nürnberger Ausstellung wieder eröffnet und wäre ein günstiges Resultat zu erwarten.

Nachdem die Hauptergebnisse der Statistik der Krankenversicherung für das Jahr 1894 veröffentlicht sind, wird es auch möglich, den Vermögensbestand der Organe der staatlichen Arbeiterversicherung Deutschlands für das Ende des genannten Jahres auf Heller und Pfennig festzustellen. Die Krankenkassen hatten am Ende des Jahres 1894 ein Vermögen von 94 205 642 Mk., die Berufsgenossenschaften Reservefonds in Höhe von 113 643 514,74 Mk. und die Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalten ein Vermögen von 308 570 969,71 Mk. Zusammen betrug zu dem angegebenen Zeitpunkte über einen Vermögensbestand von genau 511 520 126,45 Mk. Mehr als eine halbe Milliarde war demnach bereits am Ende des vorletzten Jahres für die Arbeiterversicherung reservirt. Und diese Summe ist, wie die „Berl. Pol. Nachr." zu den vorstehenden Angaben bemerken, im letzten Jahre schon wieder gestiegen und wird es in den nächsten noch mehr. Zwei Drittel des Krankenkassen werden sich im Allgemeinen auf den im Gesetz vorgeschenen Reservefondsbetrag, der Ende 1894 von den angegebenen 94,3 Mill. den größten Theil, nämlich 83,8 Mill., in Anspruch nahm, beschränken und die Berufsgenossenschaften werden nach dem Jahre 1896 wohl nur noch zur kleineren Hälfte nöthig haben, die Zinsen zu den Reservefonds zuzuschlagen, nachdem sämmtliche zu diesem Termine mit den Zuschlägen zu den Entschädigungsbeträgen aufgehört haben werden, jedoch die Steigerung, welche der Vermögensbestand der Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalten auch in nächster Zeit noch trotz der Erweiterung der Zahl der Renten auftreten wird, wird voraussichtlich immer noch eine recht beträchtliche sein. Bei einer solchen Lage der Dinge wird die Frage nach einer zweckmäßigen Anlegung der angesammelten Kapitalien immer dringender. Für die Summen der Versicherungsanstalten ist wenigstens eine erweiterte Verwendung durch die Zulassung der Anlegung in Grundstücken, Arbeiterhäusern u. s. w. vorgesehen. „Es wäre jedenfalls am nächsten liegen," meint das vorhin erwähnte Organ, „für die Bestände der Berufsgenossenschaften bei einer Revision der Unfallversicherungsgesetze eine gleiche Einrichtung zu schaffen."

Aus Paris trifft die telegraphische Meldung ein, daß heute früh 2½ Uhr Léon Say daselbst gestorben ist. Jean Baptiste Léon Say, ein Enkel des großen französischen National-Oekonomen Jean Baptiste Say, wurde am 1. Juni 1826 in Paris geboren. Er folgte den Traditionen seiner Familie, beschäftigte sich ebenfalls fleißig mit nationalökonomischen Studien und wurde, nachdem er längere Zeit für das „Journal des Debats" geschrieben, im Februar 1871 in die Nationalversammlung gewählt, wo er sich dem linken Zentrum anschloß. Einige Monate darauf wurde er von Thiers zum Seinepräfekten und im Dezember 1872 von diesem zum Finanzminister ernannt, eine Stelle, die er bis zum Ende der Präsidentschaft Thiers bekleidete, obgleich er als energischer Vertreter des Freihandels durchaus nicht die wirtschaftlichen und finanziellen Ideen Thiers' theilte. Am 10. März 1875 übernahm er wieder die Leitung des Finanzministeriums in dem Kabinet Dufaure-Buffet, ebenso später im Kabinet Dufaure-Ricard und Jules Simon, mit dem er sich dann am 16. Mai 1877 zurückzog. Nach der Niederlage der Monarchisten trat Say nochmals ins Finanz-Ministerium und verblieb hier bis zum Sturz des Broglie-Fourtou-Ministeriums am 17. Dezember 1879. Bald darauf wurde er zum Botschafter in London ernannt, hatte aber diesen Posten nur wenige Wochen inne, da er am 25. Mai 1880 zum Präsidenten des Senats erwählt wurde. Zum letzten Male fungirte er als Finanzminister im Kabinet Freycinet im Jahre 1882. Nachdem er im Jahre 1889 in dem Kampf gegen die Boulangistische Bewegung energisch mitgewirkt hatte, gelang es ihm Jahre 1893 wieder in die Kammer wählen zu lassen, verzichtete auf seinen Sitz im Senat und trat letzterem in der Kammer besonders der schutzzöllnerischen Partei unter Meline entgegen. Auch schriftstellerisch war Say thätig und zwar hat er mehrere namhafte nationalökonomische Arbeiten verfaßt, unter Anderen: „Les finances de la France" „Le socialisme d'Etat u. s. w.

Die Wiener „Pol. Korr." veröffentlicht eine St. Petersburger Zuschrift über die Stellung Rußlands zur Frage der Aufhebung des bulgarischen Schisma, welcher Zuschrift sie mit Rücksicht auf die hervorragende Quelle Raum giebt, ungeachtet des kürzlich vom Wolffschen Bureau in dieser Angelegenheit veröffentlichten Dementi. In der Zuschrift wird Folgendes ausgeführt: Die bisher nicht definitive Stellung der bulgarischen zu den anderen orthodoxen Kirchen bilde eine der Regelung bedürftige Frage, die wie alle ungelösten Fragen auf der Balkanhalbinsel Elemente in sich berge, die Beunruhigung erzeugen können. Nunmehr, wo die politische Stellung Bulgariens durch die Anerkennung des Fürsten geregelt wurde, erscheine es angemessen, auch die erwähnte kirchliche Frage aus der Welt zu schaffen. Die befriedigende Regelung dieser Angelegenheit würde ein wirksames Element der Festigung des Friedens auf der Balkanhalbinsel bilden, dessen Erhaltung ein Hauptziel der russischen Politik sei, und es sei zu erwarten, daß diese Bestrebungen überall Unterstützung finden werden, wo es sich um den Aufrechterhaltung des status quo auf dem Balkan herrsche. Der Ferman, auf dem die jetzige Organisation der bulgarischen Kirche beruhe, sei zu einer Zeit erlassen worden, wo das heutige Fürstenthum Bulgarien noch eine türkische Provinz bildete. Nunmehr hätten aber logischerweise für die kirchliche Organisation Bulgariens die gleichen Grundsätze in Kraft zu treten wie in den übrigen selbständig gewordenen Balkanstaaten, nämlich die Errichtung einer autokephalen Kirche mit der Beschränkung auf die Landesgrenzen. Die Bulgaren möchten nun dem ausweichen, weil sie ihren weiteren nationalen Aspirationen in Macedonien keine Schranke setzen lassen wollen; die russische Diplomatie vertrete aber den Standpunkt daß die Stabilität der Verhältnisse in Macedonien und damit die Integrität der Türkei eine stärkere Garantie erhalten würde, wenn den politischen Aspirationen der Bulgaren in dieser Provinz die Stütze entzogen würde, die sie in der weiteren Ausgestaltung ihrer kirchlichen Organisation daselbst finden würden.

Die Entwickelung der polnischen Volkspartei, die als Gegengewicht gegen die sogenannte Hofpartei gegründet worden ist, scheint nicht den gehegten Erwartungen zu entsprechen. Im preußischen Landtag ist von ihrer Wirksamkeit noch nicht viel zu hören. Die polnische Presse spricht sich sehr ungehalten darüber aus, daß die Einflüsse der Herren Erzbischof v. Stablewski und v. Kodcielski immer noch maßgebend sind und die ganze Fraktion seien, während die anderen Elemente, obschon sie die Mehrheit besitzen, sich durch ihre Unpünktlichkeit und Lässigkeit majorisiren ließen. In Folge dessen ist auch die Reichstagsfraktion dem Hofpolentthum unterworfen, und daher komme es auch, daß man mit einer Stimme Mehrheit das Stimmen für die Marineforderungen, aber mit zwei Stimmen die Enthaltung beschließe. Diese Inkonsequenz zeigt, meint der „Courier", auf die Dauer unmöglich, es sei Zeit, jetzt schon an die Wahl gleichgesinnter Abgeordneter zu denken. Mögen die thatsächlich den Willen der Majorität des Volkes repräsentiren und nicht die politischen Wahngebilde Einzelner und ihrer Aspirationen. Das ist für die Leitung, als die man den Erzbischof betrachten kann, ein recht übles Kompliment, welches beweist, wie sehr geneigt der polnische Radikalismus zur Bildung einer Fronde ist, die sich auch gegen die Zentrumsinteressen wendet.

Daß der Klerus sich die Trägheit der polnisch-radikalen Presse keineswegs gefallen lassen will, zeigt eine Meldung des „Leipziger Tageblatt" nach der Kardinal Fürstbischof Kopp, wie aus Breslau telegraphisch berichtet wird, in päpstlichem Auftrage dem Polenblatt „Katolik" die fernere Ernennung des früher ertheilten apostolischen Segens untersagt hat.

Einen angenehmen Vorgeschmack von den Segnungen des sozialdemokratischen Zukunftsstaates erhält die politische Welt von Belgien her, wo eine ganze Anzahl von Städten und Landorten unter sozialdemokratischer Kommunalverwaltung steht und demnächst auch die die Stadthäupter Sozialdemokraten sind, nachdem das neue Kommunalwahlgesetz den Radikalen die Erlangung der Herrschaft ermöglicht hat. Dort wird es jetzt, wie man der „Kreuzztg." berichtet, immer mehr Mode vorkommen, daß der 1. Mai offiziell als Feiertag begangen werden wird; am 1. Mai wird zur Feier des „Weltfeiertages" die rothe Fahne vom Rathhause herabwehen, die Gemeindediener und die öffentlichen Schulen werden geschlossen werden, weil es so den sozialistischen Führern der sozialdemokratischen Gemeinderathsherrschaft. Der Bürgermeister von Seraing verordnet sogar am Eisen des 1. Mai ein großes Volksfest im Rathhause selbst, welches doch nicht den Sozialdemokraten allein, sondern allen Gemeindebürgern gehört.

Deutsches Reich

Preußen. Personalien. Die bisherigen außerordentlichen Professoren Dr. Kranich und Dr. Röhrich in Braunsberg sind zu ordentlichen Professoren, Letzterer in der theologischen Fakultät, Letzterer in der philosophischen Fakultät des Lyceum Hosianum daselbst ernannt worden. — Der bisherige Privatdozent Dr. Buß zu Marburg ist zum außerordentlichen Professor in der philosophischen Fakultät der Akademie zu Münster i. W. ernannt worden. — Dem Professor Herwig am Gymnasium zu Sagan ist der Rang der Räthe vierter Klasse verliehen worden. — Dem Oberlehrer Dr. Franz an derselben Anstalt ist der Charakter als „Professor" beigelegt worden.

Bunzlau, 20. April. Am Freitag trafen der Wirkl. Geh. Oberregierungsrath Lüders aus dem Ministerium für Handel und Gewerbe, der Direktor der Königlichen Porzellanmanufaktur Dr. Heinecke und Regierungsbaumeister Weber aus Berlin, sowie Geh. Regierungsrath von Tschoek und Regierungsassessor von Mach aus Liegnitz zu einer Konferenz in Sachen der keramischen Fachschule in Bunzlau ein. Das Resultat der Berathung, an der seitens der Stadt Bürgermeister Salomon, Stadtbaurath Dörich und die Stadtverordneten Lippert und Küttner theilnahmen, war, wie der „Bunzl. Courier" berichtet, lebhaftes Interesse für die keramische Schule in Bunzlau, welche eine Fachschule ersten Ranges werden wird, kann nunmehr als sicher angesehen werden. Die von den städtischen Behörden für den Bau der Schule bereits bewilligte Summe von 80 000 Mk. wurde als genügend erachtet. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird der Bau der

---

Feuilleton

Freddy erhält Strafe.*)

Nach dem Holländischen von W. G. van Neutung.

„Freddy soll Strafe haben," sagt die gnädige Frau zu ihrem Gatten, der eben ins Schlafzimmer tritt, um sich vor dem Frühstück noch ein wenig zurecht zu machen.

Das junge Paar befindet sich in der Sommerfrische; beide warten jeden für sich, ausgewecken, und sind nun eben, bald nach einander, nach Hause gekommen.

„Fräulein klagt, er sei unartig gewesen, während wir aus waren und zur Strafe will sie nun nicht mit ihm an den Strand gehen."

An der Frühstückstafel herrscht kein munterer Ton. Die Gnädige scheint sich dem Fräulein gegenüber mit Vorliebe äußerster Kälte zu befleißigen. Der Hausherr ist liebenswürdig und höflich wie immer, aber nicht redselig. Uebrigens ist er sehr froh, daß nicht mehr über die Strafe gesprochen wird, ja das Freddy selbst nicht Berufung dagegen einlegt. Bald rollt eine leere Victoria über die Straße und bald war der Villa. Das macht dem Beisammensein ein Ende.

Als Papa und Mama im Wagen sitzen, sehen sie Freddy oben auf dem kleinen Balkon stehen; er wirft ihnen mit den jetzt kaum noch sichtbaren Küsse zu.

„Es ist doch zu schade, daß er nicht an den Strand darf," kann die Gnädige beim Fortfahren sich nicht enthalten zu äußern. Ihr Gatte erwidert nichts, sondern winkt noch mehrmals von der Straßenecke, wo sie, zwischen den Eisenstäben des Balkongitters und den bunten Winden, zum letzten Mal das freundlich lachende Gesichtchen Freddy's zu sehen im Stande sind.

Die kleine Villa liegt am Rande der Dünen. Unten befinden sich zwei in einandergehende Zimmer mit einer Veranda nach vorn an der Straße und einem kleinen Hintergarten, der durch einen Zaun von Eisenstrahl und ein Gitterpförtchen von der anstoßenden Düne getrennt ist.

Als Freddy wieder mit dem Fräulein hinunter kommt, darf er mit seinen Soldaten an „seinem" Tisch im Hinterzimmer spielen. Er trägt seine Strafe ganz wohlgemuth, aber auch ohne Reue über seine Unart zu zeigen.

Mit großer Lebhaftigkeit fängt er an in seinem Schachteln zu rumoren, und eine ganze Welle beschäftigt er sich mit Aufstellung und wieder Abänderung ziemlich willkürlicher Schlachtordnungen.

Dicht neben ihm sitzt Fräulein mit ihrer Näharbeit. Aber weder scheint ihre Aufmerksamkeit bei ihrer Arbeit, noch bei Freddy's Spiel zu sein, auf dessen Gebrüll und Kriegsberichte sie nun gerstreute Antworten giebt. Wiederholentlich schaut sie nach vorn, nach der Straße, mit lauschender Miene, als ob sie etwas erwartet. Dann steht sie auf und geht nach der Veranda.

Freddy läßt einige Zinnsoldaten auf die Erde fallen, und bei seinen unstätudlichen Bemühungen sie wieder aufzuheben, gerathen sie ein paar Mal unter seine Füßchen. Endlich hat er sie erwischt, aber nun sind sie verdrogen, so daß sie beständig umfallen, wenn er sie in Reih und Glied stellen will. Sie fallen gegen die andern und werfen die auch über den Haufen.

„Heilein!" ruft er ungeduldig.

Das Fräulein giebt keine Antwort.

„Heilein!"

Da er immer noch nichts hört, dreht er sich um und merkt nun erst, daß das Fräulein fort ist.

Mit großem erstaunten Blick dreht er rund umher und lauschend vernimmt er leise Stimmen, und zwischen den Lehnen zweier Stühle im Vorderzimmer hindurch bemerkt er in der Veranda den Kopf des „Heilein" sehr nahe bei einem braunen Anzug mit feinem Schnurrbart, der unter der Tisch durch steht an ein Fahrrad am Verandageländer lehnen. Dies Anzug und das Rad waren auch des Morgens schon dagewesen, kurz bevor Fräulein ihn gescholten und zur Ruhe hatte, daß sie nicht mehr ihm an den Strand gehen werde. Eine Bremerbedeutung dieser verschiedenen Eindrücke läßt ihn den Entschluß fassen, sich jetzt nur so ganz still zu verhalten.

Er wendet sich wieder zu seinem Tisch, um zu spielen, doch sieht er in demselben Moment durch die offenstehenden Thüren im Gärtchen einen weißen Schmetterling über das Beet mit Monatsrosen flattern.

„Smett—ling," sagt er leise — und still, mit sehnsüchtigen Augen, schleicht er nach der Thür. Von dort guckt er noch einmal nach dem Fräulein, die aber ist viel zu sehr in das braune Anzug, das sie anlacht, vertieft.

Die steinerne Schwelle ist etwas zu hoch für Freddy's Beinchen, um hinunterzuspringen; so setzt er sich denn erst darauf und läßt sich hinuntergleiten. Nun steht er in den Gärtchen. Der Schmetterling ist noch da; still hängt er an einem Grashalm, aber als Freddy sich ihm mit ausgestreckten Fingerchen nähert und ihn greifen will, fliegt er über sein Köpfchen weg. Dann flattert er in einiger Entfernung wieder niedriger und Freddy wird voll vor Erregung, als er noch ein paar Mal vergebens versucht, die weißen Flügel zu fassen, die so herausforderndd zusammengelegt sind, wenn das Thierchen sich ruhig verhält.

Nun fliegt es plötzlich, so wild und willkürlich wie nur möglich, über den Eisenstabzaun am Pförtchen und schaukelt sich jenseits desselben auf einer gelben Blume mit langem, hoch aufgeschossenem Stengel.

Einen Augenblick steht Freddy mit sehr nachdenklichem Gesichtchen da und schaut durch die Maschen des Eisendrahts, dann spielt ein Zug schlauer Ueberlegung um sein Mündchen und er geht nach dem Gitterpförtchen. Die großen Leute ziehen es mit einem kleinen Ruck auf, das hat er oft gesehen, und so giebt er auch. Erst bleibt es unbeweglich, aber als er mit beiden Händchen so hart reißt wie er nur irgend kann, fühlt er, daß es sich bewegt.

Das Pförtchen ist offen, Freddy tritt hinaus, den Schmetterling suchend, der die gelbe Blume schon wieder verlassen hat und ein ganzes Ende weiter über den Dünenabhang hinflattert.

Wie überlegend bleibt der kleine Mann stehen, denn er weiß sich keinen Rath bei all dem Raum, all der Freiheit da vor ihm. Warum scheint die Sonne über das gelb ganz rote Kinnsand, ja, zieht das Oberlippchen in die Höhe vor der grellen, blendenden Lichtspiegelung auf dem weißen glühenden Sande dort weiterhin.

Mä—ä! . . . fängt es von dem Abhang und Freddy sieht das Zicklein — ach so klein schreint's aus der Ferne — unruhig hin und herlaufen.

Darüber vergißt er den Schmetterling; so sinnt wie möglich wählen sich seine Beinchen den Abhang zu erklettern, die er ja ziemlich eben ist, aber allmählich steiler wird.

Einmal strauchelt er über Gestrüpp, kraddelt sich aber flink wieder in die Höhe und läuft, nachdem er einige Schrammen auf seinen Händchen aufmerksam betrachtet, weiter.

Das Zicklein steht ihm kommen und schreit von Neuem: Mä—ä! Mä!

Auf Dünenspaziergängen hat Freddy es kennen gelernt. Es läuft auf seinen noch ungeschickten dicken Füßchen, steht auf den Hinterbeinen und zieht sich vor Ungeduld diese Strieemen in seinen Hals.

Sehr artig, mit leuchten, an der Stirn klebenden Lächeln und Schweißperlen auf dem Gesichtchen, tritt Freddy näher, sich instinktiv in einiger Entfernung von dem scharf abgeschnittenen Dünenrand haltend, vor dem ihn das Fräulein so oft gewarnt hat. „Wenn Freddy da runterfällt, ist Freddy tot."

Nun ist er bei dem Zicklein, das sich mit seinem zottigen Kopf an ihm reibt. Er setzt sich, streichelt das Thierchen fortwährend, plaudert ihm allerlei kluge Dinge vor, reicht ihm Grashälmchen und fühlt die rauhe Zunge an seinen Fingern schmecken. Er lacht höchst vergnügt und vergißt völlig, daß er heimlich weggelaufen, also eigentlich doch sehr unartig ist.

Plötzlich, als eine schwarze Ziege, die weitab ruhig auf ihren Knieen gelegen aufsteht und ihn anguckt, fällt ihm das ein.

Vor diesem Thier mit seinem schwarzen Kopf und seinen Hörnern fürchtet er sich. Papa hat es einmal, als es stoßen wollte, mit dem Stock zurückgetrieben und da hat Freddy aus Leibeskräften gerufen: „Weg, Du böses Vieh!"

Ob der Bock das noch wissen mag? — er sieht ihn so häßlich an.

Freddy amüsirt sich nicht mehr, er steht auf, ängstlich, eine Fingerspitze zwischen den Lippen, während das Zicklein neben ihm herläuft.

Der Ziegenbock kommt an seinem nachschleppenden Strick langsam auf ihn zu . . .

Freddy tritt zurück, seine Augen werden groß und immer größer . . . er starrt den Thier entgegen . . . — und nun ist das Zicklein ganz in seinem Mündchen verschwunden . . .

Das Thier . . .

Ihm steigt's so warm in die Kehle hinauf — die Knie beben unter ihm.

Es kommt . . . noch weiter weicht er zurück, das Zicklein läuft hinter ihm vorbei, aber Freddy sieht, fast weinend, nur nach dem Thier, dem garstigen schwarzen Thier, das ihn angeglotzt und immer näher kommt — und so bewegt er den Strick nicht hinter seinen Beinchen, sieht nicht den scharf abgegrabenen Dünenrand und . . . strauchelt, fällt rücklings hinab . . .

Erst alles hell . . . weich . . . warm — dann dunkel . . . — —

Freddy! Freddy!"

Verängstigt, laut, erschallt dieser Ruf von unten zur Düne herauf.

Ueber die Chaussee saust ein Radfahrer in eiligem Fluge dahin . . .

„Mä—ä! Mä—ä!"

Auf dem Dünenrande blickt das Zicklein und glotzt mit schielenden Augen nach unten, wo nur noch ein Füßchen in schwarzem Schuh ganz flitt aus dem blendend weißen Sande hervorschaut . . . .

---

* Nachdruck verboten.